

Wilsdruffer Tageblatt

Fernsprecher Wilsdruff Nr. 6

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Postfachkonto Dresden 2640

Das Blatt ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag, Zugspreis bei Bestellung monatlich 20, durch unsere Postagentur in der Stadt monatlich 20, auf dem Lande 25, durch die Post bezogen monatlich 20, mit Zustellungsgebühr. Alle Zusendungen und Postbestellungen sind an unsere Postagentur und Geschäftsstelle zu richten. In jeder Nummer werden, falls dies der Fall ist, die wichtigsten Nachrichten über den Stand der Dinge in der Provinz und im Ausland mitgeteilt.



Inserentenpreis: 20 für die 6 spaltenige Kopfzeile oder deren Raum, 15 für die 2 spaltenige Kopfzeile. Die Mittelzeile und die 2 spaltenige Kopfzeile sind entsprechend zu bezeichnen. Die Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Die Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Die Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen.

Erscheint seit

dem Jahre 1841

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts zu Wilsdruff, des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Rostorf.

Verleger und Druck: Arthur Zschunke in Wilsdruff. Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Kästig, für den Inseratenteil: Arthur Zschunke, beide in Wilsdruff.

Nr. 15

Mittwoch den 18. Januar 1922.

81. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Körperschaftsteuer.

Aufforderung zur Anmeldung steuerlich wichtiger Vorgänge.

Die Körperschaftsteuerpflichtigen Personenvereinigungen und Zweckvermögen, die im Bezirke des Finanzamts Rostorf den Ort der Leitung oder, wenn der Ort der Leitung im Ausland liegt, ihren Sitz, einen nach § 71 der Reichsabgabenordnung bestellten Vertreter oder den größten Teil ihres inländischen Vermögens haben, werden darauf hingewiesen, daß sie verpflichtet sind, folgende für die Steuerpflicht wichtige Vorgänge jeweils binnen drei Wochen nach ihrem Eintritt dem unterzeichneten Finanzamt anzuzeigen:

1. ihre Gründung sowie den Eintritt von Tatsachen, die ihre Steuerpflicht oder eine veränderte Steuerpflicht zur Folge haben,
2. den Erwerb der Rechtsfähigkeit, den Übergang aus einer Rechtsform oder Gesellschaftsform in eine andere sowie die Verschmelzung (Fusion) mit einer anderen Gesellschaft,
3. die Verlegung des Ortes der Leitung oder des Sitzes in das Inland sowie die Verlegung beider in das Ausland,
4. die Beschlußfassung über die Auflösung oder den Eintritt der Auflösung aus anderen Gründen,
5. die Beendigung der Vermögensauseinanderziehung (Liquidation) und die Abwicklung im Handels-, Vereins- oder Genossenschaftsregister.

Die Pflicht zur Anzeige trifft die gesetzlichen Vertreter, Vorstände, Geschäftsführer oder, wo solche bei Personenvereinigungen nicht vorhanden sind, die Mitglieder der Beteiligten (§§ 84, 86 der Reichsabgabenordnung).

Die Unterlassung der Anzeige ist nach § 27 des Körperschaftsteuergesetzes und § 377 der Reichsabgabenordnung mit einer Ordnungsstrafe von 5 bis 500 Mk. bedroht. Sie kann eine Haftung für den Steueranspruch zur Folge haben (§ 90 der Reichsabgabenordnung).

Körperschaftsteuerpflichtig sind:

1. die Gewerkschaften (Aktienvereinigungen, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Kolonialgesellschaften, bergbaureibende rechtsfähige Vereinigungen und nichtrechtsfähige Berggewerkschaften, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, sonstige Personenvereinigungen mit wirtschaftlichem Geschäftsbetriebe, deren Zweck die Erzielung wirtschaftlicher Vorteile für sich oder ihre Mitglieder ist),
2. die Gewerkschaften und Wirtschaftsgenossenschaften, Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit und die politischen Parteien und Vereine mit eigenem Gewerbebetriebe,
3. sonstige juristische Personen des bürgerlichen Rechts, insbesondere eingetragene Vereine, rechtsfähige Anstalten und Stiftungen,
4. juristische Personen des öffentlichen Rechts, insbesondere kirchliche Körperschaften, Anstalten und Stiftungen,
5. nichtrechtsfähige Personenvereinigungen und Zweckvermögen mit Ausnahme der offenen Handelsgesellschaften, der Kommanditgesellschaften und der sonstigen Erwerbsgesellschaften, bei denen die Gesellschafter als Unternehmer (Mitunternehmer) des Betriebes anzusehen sind.

Die Steuerpflichtigen werden ferner darauf hingewiesen, daß sie jeweils nach Ablauf ihres Geschäftsjahres (Wirtschaftsjahres) eine Steuererklärung abzugeben haben. Wenn ihnen eine besondere Aufforderung hierzu nicht zugeht, ist die Steuererklärung binnen der Frist von drei Monaten nach Ablauf des Jahres abzugeben, an dem das Jahresergebnis (der Jahresabfluß) von den zuständigen Organen festgestellt worden ist.

Die Erwerbsgesellschaften (Abs. 4 Nr. 1) haben ohne besondere Aufforderung binnen einem Monat nach Feststellung der Bilanz oder des sonstigen Abchlusses durch die zuständigen Organe

zehn v. H.

des Reingewinns als vorläufige Zahlung auf die Körperschaftsteuer zu entrichten. Nicht rechtzeitige Entrichtung hat einen Zuschlag von zwanzig v. H. der endgültig festgesetzten Steuer zur Folge.

Rostorf, am 16. Januar 1922.

1724

Das Finanzamt.

Kleine Zeitung für eilige Leser.

Dr. Rathenau hat nach seiner Ankunft in Berlin sofort dem Reichspräsidenten und dem Reichspräsidenten Ebert Bericht über Camesse erstattet. Das Kabinett ist in Beratungen über die neuen Forderungen der Reparationskommission eingetreten.

Die ersten 31 Millionen Goldmark, die am 18. Januar von Deutschland bezahlt werden sollen, sind der Kommission militärisch übergeben worden.

Eine Einigung zwischen der Reichsregierung und den Beamtenorganisationen in der Frage der Gehaltsforderungen konnte bisher nicht erzielt werden.

Der Oberreichsanwalt und der Reichsjustizminister lehnen es ab, gegen General Ludendorff Anklage wegen Beteiligung am Rapp-Bußch zu erheben.

Auf dem Reichsparteitag des Zentrums im Berliner Reichstagsgebäude hielten die Minister Brauns und Hermekeis politische bedeutungsvolle Reden.

Poincaré hat sein Ministerium endgültig gebildet. Er greift eine Änderung des französisch-englischen Schutzvertrages im Sinne einer Erweiterung der französischen Ansprüche auf Wärfschaften an.

Wieder die „Kriegsverbrecher“

Einen passenderen Augenblick als den Zeitpunkt des Übergangs der Regierungsgewalt in Frankreich von Herrn Briand auf Herrn Poincaré konnte die Kommission des Obersten Rates zur Prüfung der Frage der Kriegsverbrecher für die Verurteilung der Entscheidung, zu denen sie gelangt ist, gar nicht wählen. Die Kommission, der Juristen aller Hauptstaaten der Entente angehören, ist übereinstimmend zu der Ansicht gelangt, daß das Reichsgericht mit ganz geringen Ausnahmen insofern keinerlei Genugtuung gegeben habe, als es nicht genügende Bemühungen zur Aufklärung der Wahrheit in den seiner Entscheidung überlassenen Fällen unternommen habe. Auch insofern soll das Reichsgericht, nach der einstimmigen Ansicht der Kommission, keine Genugtuung gegeben haben, als einzelne Angeklagte freigesprochen wurden, während sie hätten verurteilt werden müssen; und daß in den Fällen, in denen Verurteilungen eintraten, die ausgesprochenen Strafen nicht genügend waren. Die Kommission wirft ferner dem Reichsgericht in den ihm von der italienischen Regierung zur Aburteilung überwiesenen Fällen Verschleppung des Verfahrens vor und faßt ihre Ansicht endlich dahin zusammen, daß man zu keinem Resultat gelangen könne, wenn weitere Fälle dem Reichsgericht unterbreitet würden. Infolgedessen müssen nunmehr Artikel 228 des Vertrages von Versailles und die entsprechenden Androhungen der Rote vom 6. 5. 20 in Kraft gesetzt, die deutsche Regierung also aufgefordert werden, die Angeklagten den alliierten Mächten zu ihrer Verurteilung auszuliefern.

So weit der einstimmige Beschluß der Kommission, der natürlich für den Obersten Rat nur die Bedeutung eines Gutachtens, einer Empfehlung besitzt. Trotzdem ist es im höchsten Grade zu beklagen, daß dieser alte Streit,

um den wegen schon genug Zitate beigetragen wurde, in einem Augenblick wieder aufgeführt wird, wo das Interesse aller Völker auf Verständigung und nicht auf erneute Verschärfung der Gegensätze zwischen Siegern und Besiegten gerichtet ist. Wie diese „einstimmige“ Ansicht der Kommission überhaupt zustande kommen konnte, ist ein Rätsel. Denn weder in Italien noch insbesondere in England zeigten sich von den Reichsgerichtsurteilen über die Kriegsverbrecher zur Zeit, als sie gefällt wurden, unzufrieden. Im Gegenteil, man hat noch sehr gut die Worte der Anerkennung in Erinnerung, mit denen namentlich der britische Generalsstaatsanwalt das Leipziger Gerichtsverfahren, die Korrektheit, die Gründlichkeit und die Gewissenhaftigkeit des höchsten deutschen Gerichtshofes vor seiner Nation anerkannte. Von englischer Seite wurde damals sofort festgestellt, daß England nur solche Fälle dem Reichsgericht vorlegte, in denen es über wirkliche Beweise für die erhobenen Beschuldigungen zu verfügen glaube, während Frankreich und Belgien sich ihre Aufgabe als öffentliche Ankläger ungemein leicht machten und infolgedessen in der Mehrzahl ihrer Fälle mit ihren Strafanträgen unterlagen. Auch von Italien hört man sehr das gleiche. In den Fällen, die von Rom aus vor drei oder vier Monaten nach Leipzig überwiesen wurden, war das Beweismaterial so lüdenhaft und so wenig durchgearbeitet, daß mit ihm zunächst in dieser Gestalt nichts anzufangen war, und so mußte das Reichsgericht erst einmal um die Ergänzung des Tatbestandes bemüht sein. Sondernbare Juristen, die diesen Zwang nicht anerkennen wollen und statt die Urheber ungenügender Anlagen mit Vorwürfen zu bedecken, das deutsche Reichsgericht schwächen und verleumdern. Das deutsche Reichsgericht steht nun hoch über solchen Beschimpfungen; die feindlichen Staaten wären zu beglückwünschen, wenn Ausländer vor ihren Gerichten nur halb so viel Rechtschaffenheit, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit erwarten dürften, die bisher noch alle armen Länder in Leipzig gefunden haben. Natürlich weiß man auf der Gegenseite ganz genau, daß die Auslieferung von sogenannten Kriegsverbrechern der heutigen deutschen Regierung ebenso unmöglich wäre, wie irgend einer ihrer Vorgängerinnen. Man darf das eine als sichere Überzeugung aussprechen, daß kein Deutscher auch nur den Finger rühren würde, um einem anderen Deutschen, den der Feindbund auf seine Verbrechenliste zu setzen für gut befindet, an dessen Schergen auszuliefern. Die Reichsregierung müßte in diesem Punkte unbedingt versagen. Ob man sie erst in diese Lage bringen soll, das zu erwägen, bleibt der Weisheit des Obersten Rates vorbehalten, für den neben juristischen natürlich in erster Reihe politische Erwägungen in Frage kommen. Vielleicht kommt es den Urhebern des Kommissionsbeschlusses letzten Endes nur darauf an, der ganzen Justizkommission, soweit eine Mitwirkung Deutschlands dabei vorgesehen war, ein Ende zu machen und an ihrer Stelle im eigenen Lande Abwesenheitsverfahren einzuleiten, in denen sich natürlich mit Leichtigkeit alles behaupten und beweisen läßt. Nach unserer Meinung müßten die Leiter der feindlichen Regierungen allerdings schon

aus Gründen des guten Geschmacks eine solche Verurteilung zurückweisen. Sollten sie aber etwa unter Einfluß von Poincaré diesen Weg wirklich beschreiten, so würde auch die deutsche Regierung gezwungen sein, ihr bisheriges Schweigen über die Kriegsverbrecher auf der andern Seite zu brechen.

Der Zufall will es, daß zu gleicher Zeit mit dem Beschluß der Entente-Kommission ein Beschluß des deutschen Reichsjustizministers bekanntgegeben wird, wonach er es ablehnt, ein Strafverfahren gegen General Ludendorff wegen seiner Beteiligung am Rapp-Bußch einzuleiten. Es wird auf die im Jagow-Prozess getroffenen Feststellungen verwiesen, denen zufolge Ludendorff zwar im allgemeinen in die Pläne der Führer des Rapp-Bußches eingeweiht gewesen sei, ohne aber bei ihrer praktischen Ausführung mitgewirkt zu haben. Es handelt im Gegenteil anscheinend der Vorrat, ihn nicht der Gefahr einer Kompromittierung auszuweichen, um gegebenenfalls sein großes Ansehen, seine Erfahrungen, seine Tatkraft erst nach dem Siege der Revolution in die Wagschale werfen zu können. Keinesfalls komme Ludendorff danach als Urheber oder Führer des Büsches in Frage — in dieser Auffassung stimmt der Reichsjustizminister mit dem Oberreichsanwalt in Leipzig vollkommen überein. Auch diese Herren beugen sich vor der Autorität des Reichsgerichts. Würden die Auslandsjuristen sich zu ähnlichem Verhalten aufraffen, es würde ihnen in Zukunft manche schmerzliche Enttäuschung erspart bleiben.

Die Erhöhung des Brotpreises.

Eine Folge der Entente-Forderungen.

Das Sinken der deutschen Währung, vor allem aber die neue unausweichliche Forderung des Obersten Rates, daß die deutsche Regierung schon in der nächsten Woche einen auf das geringste Maß des Allernotwendigsten zurückgeführten Ausgabenplan des Reiches vorlegen soll, haben zur Folge, daß die für später geplante Einschränkung der Reichszuschüsse für die Brotversorgung alsbald durchgeführt werden muß. Daher wird der bisher geltende Brotpreis erheblich steigen, so daß er, von örtlichen Verhältnissen abgesehen, durchschnittlich 14 Mark erreichen wird. Das Ernährungsministerium teilt darüber im einzelnen u. a. folgendes mit:

Die Versorgung der Bevölkerung mit rationiertem Brot erfordert rund 4 1/2 Millionen Tonnen, wovon 2 1/2 Millionen Tonnen durch die Umlage, der Rest durch eingeführtes Getreide gedeckt werden soll. Die Kosten des Auslandsgetreides liegen um ein Mehrfaches über dem Verkaufspreis der Reichsgetreides. Dieser Abgabepreis konnte nur gehalten werden unter erheblicher Zuhilfe von Reichsmitteln. Zu diesem Zweck sind für die Zeit bis zum 31. März 1922 im Reichshaushaltsplan 3,27 Milliarden Mark bewilligt worden. Infolge der starken Verschlechterung der Währung haben sich aber die Kosten für die Auslandsimporte sehr viel höher als veranschlagt gestellt.

Die Gesamtausgabe für das Auslandsgetreide wird sich voraussichtlich so stellen, daß bei Preisbestimmung der

bisherigen Abgabepreise von dem Reich an Verbilligungs-
zuschüssen etwa 16,4 Milliarden Mark für das ganze am 15.
August 1922 abgelaufene Wirtschaftsjahr auszuwenden sein
würden, so daß außer den bereits bewilligten 3,27 Milliarden
Mark noch weitere 13,15 Milliarden Mark erforder-
lich wären, bei einem Kursstand des Dollars von 250
Mark sogar 20,2 Milliarden Mark! Abgesehen von der Finanzlage
des Reiches, welche die Ausführung derartiger Mittel
als ausgeschlossen erscheinen läßt, bringt der bauernde
Druck der Entente zum Abbau dieser Zuschüsse als Voraus-
setzung für Erleichterungen unserer Verpflichtungen. Das
Reichskabinett hat daher beschlossen, die Abgabepreise der
Reichsgetreide für Mehl und Getreide mit Wirkung
vom 16. Februar 1922 ab zu erhöhen. Diese Erhöhung
wird eine Steigerung des Brotpreises zur Folge haben,
die nach den angeführten Durchschnittsberechnungen auf
etwa drei Viertel des jetzigen Preises
zu veranschlagen ist, wobei sich je nach den örtlichen Verhältnissen in den einzelnen Kommunalverbänden Abweichungen
ergeben können. Auch bei dieser Erhöhung der Mehl- und Brot-
preise wird das Reich bei einer Zugrundelegung der derzeitigen
durchschnittlichen Dollarkurse für die Rückführung der Auslandseinkäufe immer noch 10,6 Milliarden Mark und selbst bei einem
Dollarkurs von 100 Mark noch 6,25 Milliarden Mark auszu-
wenden haben, also selbst im letzten Falle noch etwa das Doppelte
von der bisher bewilligten Summe. Die Erhöhung der
Mehl- und Brotpreise bedeutet zweifellos eine schwere und sehr
bedauerliche Belastung der Lebenshaltung der Bevölkerung.
Angesichts der Gestaltung der politischen und finanziellen Ver-
hältnisse ist sie aber nicht zu vermeiden.

Politische Rundschau Deutsches Reich.

Die Zeitung Oberbischlesien.

Nach Mitteilungen aus den Kreisen der alliierten Ver-
bände in Opatowitz verlautet, daß mit einer Übergabe des
polnischen westlichen Teiles Oberschlesiens an Polen nicht
vor Mitte März zu rechnen ist. — Dieser Lage wurde
wieder der Ausbruch eines neuen Putzches erwartet.
Alle Polizeistationen erhielten demzufolge den Befehl, sich
alarmbereit zu halten. Es ist jedoch bis jetzt zu Ausschrei-
tungen nicht gekommen.

Das deutsche Eigentum in Amerika.

Der Bevollmächtigte des beschlaggenommenen deutschen Eigen-
tums in den Vereinigten Staaten sprach über einen Plan,
der dieses Eigentum bzw. seinen Erlös in den Vereinigten
Staaten belassen und zur Unterstützung und Behebung des
Handels mit Mitteleuropa verwenden will. Man weist in
Washington darauf hin, daß bei einer Rückgabe der größte
Teil der Summen durch die Kriegsgewinnbesteuerung in
Deutschland aufgezehrt würde, so daß damit nur fiskali-
schen, nicht den Handelsinteressen dienend wäre.

Sozialdemokratische Wünsche.

Der sozialdemokratische Reichstagspräsident Loebe schreibt
in einem Breslauer Blatte in einem Nachwort zum un-
abhängigen Parteitag u. a.: „Jetzt ist der Zeitpunkt
gekommen für die Auffstellung eines großen Finanzpla-
nes mit kräftiger Heranziehung des Westens. Jetzt ist
die Stunde gekommen für den stets aktiven Reichs-
kanzler, durch Wiederheranziehung Rathenaus ins
Wiederanschaumministerium, durch Übertragung des Finanz-
ministeriums an einen Mann mit weitanschauenden An-
sinnen, vielleicht Georg Bernhardt, und durch Bestellung eines
energischen sozialdemokratischen Außenminis-
ters, der politischen Desorganisation jenseits des Rheins
durch eine gefestigte Regierung mit festen und weitreichenden
Plänen auf unserer Seite zu begegnen.“

Das Ergebnis der Option.

Die Zahl der in Neupolen ansässigen Deutschen, die
in Danzig für Deutschland optiert haben, wird nach den
bisherigen Ergebnissen auf 7000 bis 8000 geschätzt. Die
Zahl der Danziger Staatsbürger, die für Deutschland op-
tiert, ist dagegen verhältnismäßig gering. Sie stellt sich
auf nur 4900 Personen, was ungefähr 1,2 Prozent der
deutschen Danziger Bevölkerung ausmacht. Beim deutschen
Generalkonsulat in Bosen erschienen in den zehn Tagen der
Optionsfrist 45 000 bis 50 000, um sich in der Options-

frage beraten zu lassen. Davon hat ungefähr die Hälfte
von dem Optionsrecht Gebrauch gemacht. Im huldshiner
Ländchen haben über 4500 Personen für Deutschland
optiert.

Frankreich.

Das neue Kabinett Poincaré besteht mit Ausnahme
seines Führers und des Kriegsministers Barthou im all-
gemeinen aus wenig bekannten Persönlichkeiten zweiten
Ranges. Man glaubt, daß es Frankreich in eine Politik
der Isolierung hineinführen wird, obwohl die erste Zu-
sammenkunft Poincarés mit Lloyd George „sehr herzlich“
verlief, und Poincaré die Notwendigkeit einer engen Zu-
sammenarbeit mit England stark betonte. Er wünscht
vor allem, daß das Garantiebündnis nach Ablauf von
10 Jahren erneuert und auf den Fall ausgedehnt werde,
daß eine gemeinsame Intention erfolgt, wenn Deutsch-
land einen Angriff gegen Polen unternehmen sollte. —
Poincaré will nicht selbst nach Venedig gehen, sondern Vi-
viani dorthin schicken.

Keine Einigung mit den Beamten.

Sozialere Gestaltung der Gehälter gefordert.
Die Verhandlungen zwischen Regierung und Beamten
haben bisher zu keiner Verständigung geführt, wie die
nachstehende Veröffentlichung des Deutschen Be-
amtenbundes zeigt. Die Veröffentlichung lautet:
Der Vorstand des Deutschen Beamtensbundes hat den Ver-
richt seiner Vertreter über die Besoldungsverhandlungen mit
der Regierung entgegengenommen und erwidert deren Haltung
an. Obwohl letzteren ist, daß die vom Deutschen Beamtens-
bund angeforderte Forderung nach sozialer Gestaltung der
Lehrerentgeltforderungen im Prinzip verwirklicht werden soll, kann
er nach Prüfung aller Verhältnisse dem Vorschlag seiner Ver-
treter auf Annahme der von der Regierung angebotenen Re-
gelung nicht beitreten. Er lehnt sie deshalb in ihrem Enderge-
nis ab. Der Vorstand des Deutschen Beamtensbundes wird
seine Forderung auf Erhöhung und sozialere Gestaltung der
Grundgehälter weiter vertreten und behält sich die zur Durch-
setzung seiner Forderung notwendigen Maßnahmen vor.
Ferner hat der dem Deutschen Gewerkschaftsbund
(Spitzenorganisation der christlichen Gewerkschaften) an-
gehörende „Gesamverband deutscher Beamten- und
Staatsangestelltengewerkschaften“ an den Reichstag
eine Eingabe gerichtet, in der hervorgehoben wird, daß
schon mit Rücksicht auf die Kaufkraft der Einkommen-
steuer eine Neuregelung der Grundgehälter unbedingt er-
forderlich sei. Die von der Regierung vorgeschlagene Auf-
besserung durch Erhöhung der Lehrerentgeltforderungen (1875
Mark für die Arbeiter, 2000 Mark für die Beamten pro
Jahr) sei unzureichend. Als Mindestbetrag einer erträg-
lichen Aufbesserung werden 3600 Mark genannt und vor-
geschlagen, daß für einen Anfangsbeitrag von 12 000
Mark an Grundgehalt plus Ortszuschlag (statt 10 000
Mark) ein weiterer Lehrerentgeltzuschlag von 30 (statt 20)
Prozent eingeräumt wird. Für die Arbeiter wäre dieser
Beitrag in Volksumständen entsprechend umzurechnen. Für be-
sonders teure Orte müßten besondere Zulagen vereinbart
werden.

Zweiter Reichsparteitag des Zentrums

u. Berlin, 16. Januar.
Dem zweiten Zentrumsparteitag, der nach zweijähriger
Pause wieder im Berliner Reichstagsgebäude stattfand, kam
insofern erhöhte Bedeutung zu, als er durch einige gerade in
der augenblicklichen innen wie außen gespannten politischen
Lage besonders aufschlußreiche Minireferenzen ausgezeich-
net war. So wurde z. B. das große politische Referat vom
Reichsarbeitsminister Braun erstattet.
Er betonte zunächst, daß die Konferenz in Cannes als
Vorbild gelten dürfte und daß ein Garantievertrag
zwischen Frankreich und England Deutschland nicht zu beunruhigen
brauche. Er könne vielmehr als Entspannung der politi-
schen Nachkriegsatomosphäre in Europa angesehen werden.
Deutschland sei nicht zur außenpolitischen Untätigkeit verur-
teilt. Es könne wirtschaftlich durch Annäherung neuer Be-
ziehungen praktische Arbeit leisten. Der Achtstunden-Ar-
beitstag dürfe nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht
zur achtstündigen intensiven Arbeit bedeuten. Zur Regelung
der Reichsfinanzen sei es notwendig, die vorhandenen Steu-
ern nach einzutreiben und eine weitere Ausgestaltung der Ver-

hältnisse vorzunehmen, bei der ein zeitlich beschränkter
Eingriff in die Substanz des Vermögens
nicht ausgeschlossen sei. Dieser Eingriff sei aber nur zulässig,
wenn die Neuregelung der Reparationsfrage Deutschlands
Wirtschaft auf eine feste Grundlage gestellt habe. Nur zur
endgültigen Sanierung, nicht aber für ein Jahr ohne
Bodenbürde der Eingriff in die Substanz erfolgen. In der
Koalitionssfrage trat er für eine breite Basis unter
Ausschaltung der Radikalen von rechts nach links ein. —
Über dieses Thema fand besonders der frühere Reichskanzler
Fehrenbach teilweise sehr scharfe Worte. Er erklärte, die
Koalition werde vom Zentrum nicht unter allen Umständen
erstrebt. Sie dürfe keine Elemente in die Regierung hinein-
bringen, die nur Sabotage bei der Regierungstätigkeit trei-
ben wollten. In seinem Redebeitrag erwiderte er, daß nach
seiner Auffassung in der Deutschen Volkspartei ge-
nügung wertige Elemente seien. Eine Verbreiterung nach
dieser Seite sei daher nur möglich mit Persönlichkeiten, die auf
dem Boden der Verfassung stehen. Fehrenbach wandte sich
dann aber auch gegen die Demokraten, die nur Gehör
in der Regierung gelassen, den übrigen Ministern aber die Mit-
arbeit verweigert hätten. — Besonders beachtlich waren die
Äußerungen des Finanzministers Dr. Hermès über die
Steuerfragen. Er erklärte rüde heraus, daß
der Steuerapparat nicht funktionierte,
und daß die Beamenschaft, die teilweise nicht auf der Höhe
ihrer Aufgabe stände, qualitativ erheblich verbessert werden
müsse. Weil man mit der Steuererhebung noch stark im Rück-
stand sei, habe es keinen Zweck, neue Steuern zu bewilligen.
Dadurch würde der „Steuerstumpf“ nur noch tiefer werden.
Er werde dazu beitragen, daß wir möglichst bald zu einer
Berücksichtigung der Steuererlagen kommen in einer Form,
die für die großen Parteien des Reichstages erträglich ist, denn
man müsse eine möglichst große Weidheit für die Annahme
dieser Steuererlage zu gewinnen suchen. — Zum Schluß des
ersten Sitzungstages, dem sich gesellschaftliche Veranstaltungen
anschlossen, denen ebenfalls der Reichskanzler und mehrere
Minister beiwohnten, wurde
ein Vertrauensvotum

für Parteileitung und Reichstagsfraktion angenommen, in dem
es u. a. heißt: „In Anbetracht der schwierigen außenpolitischen
Lage erklärt sich der Reichsparteitag rückhaltlos einverstanden
mit der von der Regierung geführten Politik der Klugheit und
Mäßigung, die der wirtschaftlichen Gesundung der gesamten
Welt und der Zusammenarbeit der Völker die Wege ebnet
wird.“

Welt- und Volkswirtschaft.

Was kosten fremde Werte?

Die nachstehende Tabelle besagt, wieviel Mark für 100 Gulden
100 dänische, schwedische, norwegische, österreichische, ungarische oder
italienische Kronen, 100 Schweizerische, belgische und französische
Frank, 100 italienische Lire, sowie für 1 Dollar und 1 Pfund Sterling
bezahlt wurden. („Brief“ = angeboten; „Geld“ = gesucht.)

Währungsplätz	16. 1.		14. 1.		Stand 1. 8. 14
	Geld	Brief	Geld	Brief	
Dolland ... Gulb.	6768,20	6781,80	6658,30	6666,70	170 Mt.
Dänemark ... Kron.	2671,30	2678,50	2611,35	2618,65	112 "
Schweden ... Kron.	4535,40	4534,60	4485,50	4494,50	112 "
Norwegen ... Kron.	2377,10	2382,90	2322,15	2327,85	112 "
Schweiz ... Frank.	8568,40	8573,80	8511,45	8518,55	72 "
Amerika ... Doll.	181,06	181,44	180,58	180,94	4,49
England ... Pf.	779,20	780,80	761,76	763,30	20,20
Frankreich ... Frank.	1510,95	1514,05	1498,50	1501,50	80 "
Belgien ... Frank.	1448,55	1451,45	1426,05	1428,95	80 "
Italien ... Lire	804,15	805,85	788,70	788,30	80 "
Ö.-Ungarn ... Kron.	6,18	6,22	6,48	6,52	85 "
Ungarn ... Kron.	23,87	24,03	24,37	24,43	85 "
Schweden ... Kron.	205,65	206,85	207,70	208,30	85 "

Berlin, 16. Januar. (Stand der polnischen Mark.)
Polenmark an der heutigen Börse mit 6,40 Pf. bewertet.

Krupp und die südamerikanischen Eisenerze. Ein fran-
zösisches Blatt ist sehr deunruhigt über den angeblichen Erwerb
von Konzessionen durch die Firma Krupp in Südamerika,
namentlich in Chile. Im Jahre 1921 habe die östliche Re-
gierung der Firma Krupp die Konzession zur Ausbeutung der
Eisenerzlager in der Provinz Coquimbo erteilt. Ferner habe
Krupp auch die amerikanischen Interessen an den Guano-Minen
in seinen Besitz zu bringen gewollt. Damit hätten die Deut-
schen die Kontrolle über die reichsten Eisenerzlager in Süd-
amerika erlangt und alle Einrichtungen übernommen, die vor
15 Jahren von Franzosen geschaffen worden seien.

Die Grafen von Frendeck.

43] Roman von A. Osland.

„Helt!“ rief sie tödlich erschöpft.
Hatte sie es wirklich gerufen?
Niemand hätte Hilda Wentheim es sagen können,
was sich in den nächsten Minuten ereignete.
Wie durch einen Nebel sah sie aus dem Gebüsch eine
dunkle Gestalt hervortreten; sie hörte, während sie
vergebens sich aufzurichten versuchte, daß jemand an ihr
vorbeiströmte. Dann einen Aufschrei Hugos:
„Fried!“
Dann sah sie, die halb mechanisch zurückblinzelte, wie
sich ein Mann gegen ihren Verschlag warf, sie sah, daß
dieser taumelnd, mit vorgestreckten Händen zurückwich,
und nun nichts mehr. Halb ohnmächtig, vollkommen
erschöpft brach sie zusammen.
Hatte sie wirklich jemand mit starken Armen aufgehoben
und in das Birnenhäuschen getragen?
Und war es nur ein Traum oder Wirklichkeit, daß
sie nun hier lag auf dem kleinen Sofa, daß jemand sich
über sie neigte, sanft über ihre Haare, über ihre Wangen,
ihre schweren Augen strich, daß ein dunkles Antlitz sich
über sie beugte, und daß ein heißer, zuckender Mund auf
dem ihren lag?
Hilda Wentheim machte eine gewaltige Anstren-
gung und schlug die Augen auf. All das konnte ja nicht
wahr sein. Sie träumte!
„Hilda, Hilda!“ rief es wie aus weiter Ferne, und
doch wußte sie es sofort: diese weiche, schöne Männer-
stimme hatte sie schon einmal gehört vor langer, langer
Zeit. So, gerade so hatte sie schon früher jemand gerufen.
Aber wer? Wer?
Sie suchte sich zu besinnen, sie dachte nach, während
sehr langsam ihre Kräfte wiederkehrten. Und noch einmal
schlug an ihr Ohr dieser Klang aus einer längstvergan-
genen Zeit:
„Hilda! Liebbling!“
Sie träumte wohl noch immer! Oder war alles, was
sie zu erleben glaubte, bloß ein Fiebertraum?
War sie noch das kleine Mädchen von einst, das in
dem hellen Zimmer lag in dem kleinen weißen Bettchen,
und das nun so leise geweckt wurde von dem dunkel-
haarigen Mann mit den großen, schönen Augen?
„Vater!“
Hatte ihr Mund wirklich das Wort gesprochen? Scheu
flog es durch den dämmerigen Raum, ganz ungewohnt
kam es über ihre zitternden Lippen. Aber hatte sie nicht

auch einst so geantwortet, wenn er sie rief?
„Vater!“ wiederholte sie noch einmal, als müsse sie
sich erst an den Klang gewöhnen.
Aber da fühlte sie, daß zwei starke Arme sie umfingen,
daß ein Kopf an ihrer Brust lag, daß schwere Tränen
niederfielen auf ihre Hände.
Mit einer gewaltigen Anstrengung schüttelte sie die
Betäubung ab, wachte auf ihr lastete.
Wer war das?
Sie richtete sich halb empor und machte sich mit
einer jähen Bewegung frei; dann strich sie mit zitternden
Händen über ihre brennenden Widen, über ihr Haar, das
wir um ihr blaßes, süßes Gesicht hing.
Und endlich sah sie wieder klar.
Aber es dauerte nur eine einzige kurze Sekunde, wäh-
rend der sie wortlos in das Gesicht des Mannes starrte,
der vor ihr kniete. Dann sprang sie in einem jähen
Schreckgefühl auf.
„Am Gottes willen!“ rief Hilda „wer sind Sie? Wo
kommen Sie her? Ich habe Sie schon einmal gesehen
— nein, öfters.“
Sie konnte kaum sprechen; eine ungeheure Aufregung
schnürte ihr fast die Kehle zusammen.
Der Mann hatte sich langsam von den Knien erhoben.
Neber sein scharfes, vom Leben so hart gezeichnetes Ge-
sicht lief ein Lächeln.
Halb abgewendet stand er da, stumm, als kämpfe
er einen schweren Kampf mit sich selbst.
Hilda wartete auf ein Wort von ihm, auf ein er-
lösendes, erklärendes.
Aber er sprach nicht.
Langsam glittten ihre Füße herab von dem Diwan;
sie versuchte zu stehen. Es ging über Erwarten gut.
Die Jugendkraft hatte wieder gestiegt, und sie fühlte
sich auch fähig, klar zu denken.
Prägend sah sie hinüber zu dem Fremden, welcher
soll dastand in dem dämmernden Lichte, das diesen welt-
abgeschiedenen, kleinen Raum ganz erfüllte. Sie sah, wie
es zudte in seinem tieferblauen Gesicht, wie seine Hände
zitterten, wie die schmale Brust sich hob und senkte. Und
sie sah auch die Tränen, welche über die hagern Wangen
liefen.
Ein Mitleid quoll in ihr auf, das alle Furcht, alle
Scheu besiegte.
Mit ein paar Schritten war sie neben ihm und
legte leicht ihre Hand auf seinen Arm.
„Hilda!“
Wieder rang sich nur dies eine Wort aus seinem
Munde.
Aber dann, ganz unvermittelt warf er die Arme um

sie und presste sie an sich in seiner wie aufstommenden
Zärtlichkeit.
„Endlich! Endlich! Mein Kind! O, mein liebes,
mein liebes Kind!“
Er sagte die Worte fast hinaus, er wiederholte sie
immer, immer wieder, als vermöge er sich nicht satz-
zuhören an ihrem langentbehrten Klang.
Und Hilda Wentheim empfand keinen Schreck mehr
und keine Furcht, denn sie hörte die Liebe, die durch jedes
seiner Worte zitterte. Und sie hatte so wenig Liebe ge-
nossen in ihrem jungen Leben!
Aber er sagte immer: „Mein Kind!“ Und ihr Vater
war doch längst tot!
Sie sagte ihm dies leise, wie um ihn zu schonen.
Aber während sie sprach, dachte sie selbst immer wieder:
„Ich habe schon Vater“ zu ihm gesagt! Ich habe es
bestimmt gesagt!“
Eine Verwirrung überkam sie, der sie fast nicht Herr
werden konnte.
Es war alles so unklar, so merkwürdig verworren;
alle die Erinnerungen, Vermutungen und Gedanken stürzten
über sie her wie eine wilde Flut.
Und aus alledem löste sich klar nur die eine Idee:
„Wenn es wahr sein könnte! Wenn ich nicht mehr
allein, verlassen wäre!“
Nie in ihrem Leben hatte sie eine solche wahnsinnige
Sehnsucht gehabt nach jemand, der ganz zu ihr gehörte,
als in diesen letzten Tagen; nie hatte sie so bitter ihre
Einsamkeit empfunden.
„Hilda! Kind!“ sagte der Mann erschüttert. „Ich
hätte es nie sagen sollen! Weiß Gott, ich wollte es ja
auch nicht!“
Aber da sah ich dich flüchten vor dem Irren, da hörte
ich ihn schon ganz nahe bei dir, sah dich zusammen-
brechen, und dann warf ich ihn zurück und trug dich
hier herein, und du — du sagtest: Vater! Das Wort
war schuld, Hilda — das eine Wort!“
Aber mein Vater ist tot“, sagte das Mädchen leise.
„Er ist lange, lange gestorben. Er hat Wentheim ge-
heißen — Fried Wentheim!“
Der Mann griff in die Brusttasche. Er mußte es
vorsichtig tun, denn die Hand, welche Käthe Gerlach ver-
bunden, schmerzte noch stark.
Dann zog er ein Papier hervor und legte es mit
unsicheren Fingern auf den niedlichen Rokokoisch, der
mitten in dem kleinen Gartenhäuschen stand.
„Hier“, sagte er, „das ist mein Paß, hier steht mein
Name: Frederik Wentheim — siehst du es? Ich habe
nur in Amerika die Schreibart geändert, verstehst du
das, Kind?“

Zugendhafte Unmoral.

Vergnügungssucht im öffentlichen Interesse notwendig. Auf der Jagd nach neuen Steuern sind in letzter Zeit viele städtische Behörden auf die sogenannte Nachtsteuer verfallen. Im Volksmunde nennt man sie meist die „Hodersteuer“. Der nach 12 oder 1 Uhr noch im Wirtshause „hockt“, wer nächtlicherweile das Tanzbein schwingt oder sich Kabarettvorstellungen vorspielen läßt, zahlt zur Strafe für seine Baskerhaftigkeit eine Steuer, deren Höhe verschieden sein kann. Er soll mit seinen Sünden einen guten Zweck verbinden, und das kann ihm dann ein Trost sein. Er hat nicht nur zu seinem eigenen Vergnügen und dem des Wirtes gekneipelt, sondern dabei auch den Finanzen der Stadt unter die Arme gegriffen. Folgerichtig müßte eigentlich die Stadt selbst Nachtclubs einrichten und dafür Klamme machen, damit etwas zusammenkommt.

Nichts Neues unter der Sonne. Als vor dreißig, vierzig Jahren die Reichsfiskusnachen auflamen, die aus Rigarenabschnitten und Stamiothopeln Waisenhäuser bauten, hatten manche Ortsgruppen diese famose Hodersteuer. Wer nach 12 Uhr noch da war, zahlte zehn Pfennig in die Kasse als Strafe für seinen Leichtsinns. Wer aber vor 12 Uhr stümm nach Hause ging, der zahlte auch zehn Pfennige in die Kasse, was damit begründet wurde, daß er doch insofern seiner Sozialität zu viel spare! Das war ein guter Witz zu gutem Zwecke.

Diesmal ist es kein Witz, und der Zweck — es ist die Frage, ob er erreicht wird. In Stuttgart freilich, wird behauptet, soll die Hodersteuer schon im ersten Monate 100 000 Mark eingebracht haben. Wir wollen sehen, wie es über's Jahr ist, und ob den Stuttgartern nicht die Geduld gerissen ist. Die Thüringer wollen jetzt schon nicht mehr mitmachen. Diese Steuer hat das Eigentümliche, daß man sie nicht vorher berechnen kann. Der Herr Steuersekretär kann nicht wissen, ob ich heute um 12 Uhr heimgahe oder morgen früh um 4 Uhr. Er kann auch nicht alle Streifen kontrollieren, also soll diese Steuer durch den Wirt eingezogen werden „an der Quelle“, wie man es auch sonst liebt. Der Wirt hat also Steuerarten in „genügender“ Zahl auf Lager zu halten und muß dann seine besten Gänge stündlich mit drei Mark bestrafen (so will es der Entwurf für Berlin). Die Gastwirte in Gera finden das ungerecht. Sie lehnen es ab, den Steuerbüttel des hochweihen Magistrats zu spielen; lieber wollen sie die Wirtschaft um Mitternacht schließen, dann bekommt eben der Magistrat gar nichts. Auch eine Sorte Streif. Da wird dem Geraer Magistrat wirklich nichts anderes übrig bleiben, als selbst ein Nachtcafé aufzumachen, die Bürger freundlich einzuladen, Musikler und Sängerinnen anzustellen und — alle, die da kommen, kräftig hochzunehmen.

Großartig durchdacht ist der Entwurf der Metropole der Intelligenz Berlin. Unter drei Mark die Stunde gibt es nichts, es kann aber auch 20 M. kosten, wenn das Eintrittsgeld des betreffenden Lokals so hoch ist. Ist es ein Tanzvergnügen oder dergleichen, für das schon Luftbarkeitssteuer gezahlt wird, so macht das gar nichts, die Hodersteuer ist doch zu entrichten. Weinstuben, Likörstuben u. dgl. zahlen das Doppelte. Feuerwerke werden auch besteuert, Dampferfahrten nicht. Einige Ausnahmen sind zugelassen, auch können größere Veranstaltungen, wie Bälle, sich mit der Stadt über ein Pauschquantum einigen. Das ist die übliche Vereinfachung des Geschäftsganges, die ohne Zweifel eine Unmenge Schreibereien zur Folge haben wird. Die Fälle der Ausführungsbestimmungen und die dazu gehörige Bureaukratie frißt dann die ganze fein ausgedachte Steuer weg.

Rechtsphilosophen sollten einmal eine moralische Begründung für diese Sorte Steuer suchen, sie würde eigentümliche Schlussresultate ergeben.

Die Herzogin als Armenschwester. Die frühere Groshertogin Adelheid von Luxemburg, die in ein Armenheim eingetreten war, ist mit Genehmigung des Papstes zu dem Konvent der Armenschwester übergetreten, weil ihr Gesundheitszustand das Leben in dem strengen Ordenslokal nicht zuließ.

Neueste Meldungen.

Chinas Erschließung.

Berlin. Die chinesische Gesandtschaft in Berlin verbleibt nicht ein Telegramm des neuen chinesischen Ministerpräsidenten Zhang-Zhi-Hsi, in dem die chinesische Regierung um die wirtschaftliche Mitarbeit aller Völker bei der Erschließung Chinas bittet. Die Eigentümlichkeit des chinesischen Volkes, besteuert durch eine blühenderweise Erörterung, wird sich, wie in der Vergangenheit, als fähig erweisen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und ein starkes, vereinigtes China wird nicht nur sich, sondern auch der Welt von Nutzen sein.

Um die Angestelltenversicherung.

Berlin. Die Vereinbarung der Angestelltenversicherung mit der Invalidenversicherung war das Ziel des Abkommens bei den letzten stattgefundenen Verhandlungen der Angestellten. Für Erhaltung der besonderen Stellung der Angestelltenversicherung traten die anderen Angestelltenorganisationen ein. Die 171 Vereine, die bisher gewählt haben, beauftragten 406 Vertrauens- und 74 Ersatzmänner des Hauptausschusses der Angestelltenverbindung gegen 110 (274) der Aa. Der zum Hauptauschuß gehörige Deutschnationale Handlungsgehilfenverband erhielt 224 (379) Sitze.

Der Völkerbund in Geldnoten.

DA Genf. Der Völkerbund befindet sich in einer sehr prekären Finanzlage, weil die Zahlungen, die von den einzelnen Staaten an ihn zu entrichten sind, noch in keiner Weise eine Regelung erfahren haben. Neizehn Nationen haben die letzte Jahresrate noch nicht bezahlt, England ist mit 10 000 Pfund Sterling im Rückstand, Argentinien und San Salvador haben überhaupt noch nie einen Centimes eingeliefert.

Frankische Marineprojekte.

DA Paris. Der Seehafen Orient soll mit großen Werften ausgestattet werden und zugleich ein Mittelpunkt der Bildung und Erziehung der französischen Marine werden. Der Plan soll wieder sich einer Marineministerium mit einem Militärprästen als Kommandeur und einem Gouverneur werden.

Eine russische Universität in Prag.

DA Prag. Das tschechische Unterrichtsministerium hat auf Ansuchen der in Prag weilenden russischen Professoren hier die Errichtung einer freien russischen Universität genehmigt. Die von ihr auszugehenen Diplome sollen aber nur für Rußland Geltung haben. Dies ist die dritte slawische Universität in Prag.

Frankische Lastwagen für Polen.

Warschau. In der nächsten Zeit wird zwischen Polen und Frankreich ein Vertrag abgeschlossen werden, nach welchem Polen von Frankreich 15 000 Lastwagen erhalten wird.

Eröffnung in Genua am 8. März?

Rom. Nach bisherigen Informationen äußerte Lloyd George in Cannes gegenüber dem italienischen Ministerpräsidenten Bonomi den Wunsch, das die Konferenz in Genua am 8. März stattfinden sollte.

Die Donau zugestoren.

Sofia. Infolge der großen Kälte der letzten Tage ist die Donau abermals zugestoren.

Die Hungernden in Rußland.

Moskau. Der Moskauer Sowjet hat beschlossen, für die Hungernden Rußlands eine Woche hindurch für Theater- und Lichtspielarten u. dergl. eine Steuer in Höhe von 10 Prozent einzubehalten. Während dieser Zeit werden Straßenbahnfahrten mit einer Steuer von 2000 Rubel für jede Karte befreit. Freigabe des Handels mit Landwirtschaftsmaschinen in Rußland. DA Moskau. Das Regierungsmonopol für den Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen und Werkzeugen ist aufgehoben worden, wie soeben das Volkskommissariat für Landwirtschaft mitteilt.

Die Kosten des Weltkrieges.

DA Washington. Ein Professor der Nationalökonomie an der Universität von Illinois schätzt die Kosten des Weltkrieges auf 28 805 851 222 Dollar. Deutschland soll davon 40,15 Milliarden Dollar ausgegeben haben, Frankreich 26 812 782 000, England 44 Milliarden, die Vereinigten Staaten 32 Milliarden Dollar.

Amerikanische Bedenken.

Washington. In politischen Kreisen Washingtons wird erklärt, daß die Einladung, die Konferenz von Genua zu besuchen, von den Vereinigten Staaten bisher noch nicht angenommen worden sei. Amerika wolle erst abwarten, wie sich die Dinge in Frankreich nach dem Sturz des Kabinetts Briand weiter entwickeln werden.

Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffer Tageblattes“.

Einer der gefährlichsten Einbrecher Sachsens entwichen.

Dresden, 17. Jan. (tu.) In der vergangenen Nacht ist einer der schwersten und gefährlichsten Verbrecher Sachsens, der Arbeiter Willy Hugo Engelhardt, aus dem Untersuchungsgefängnis am Münchner Platz entwichen. Die Angelegenheit erregte größtes Aufsehen. Die Zelle war doppelt gesichert, der Verbrecher ist nur mit einem Hemd bekleidet entkommen. Wegen Totschlagsversuch und schweren Diebstahl im Rückfalle ist Engelhardt vor kurzer Zeit zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Deutscher Fleiß und deutsche Kraft.

Hamburg, 17. Jan. (tu.) Der von Bloom u. Voß auf Grund des Ablieferungsvertrages für die White Star Line fertiggestellte Dampfer „Homerid“ (Erzobiskus) hat seine Probefahrt, an der Direktoren der Bauerei und Direktoren der englischen Reedereien teilnahmen, glänzend bestanden. Der 35 000 Tonnen große Doppelschraubendampfer hat über 21 Meilen Fahrt gemacht und dabei mehr geleistet, als in der Beivorschritt vorgesehen war. Die preisvolle Inneneinrichtung, die deutschen Gewerbetreibend und deutsche Kunst in höchstem Maße erstahlen läßt, fand Bewunderung und Anerkennung.

Uns Stadt und Land.

Wilsdruff, am 17. Januar.

Lebensweisheit. Die Verhältnisse um uns können vorläufig nicht zur Ruhe kommen, und es hat keinen Zweck, auf diese Verhältnisse zu warten. Wir müssen jedoch versuchen, wenigstens für uns selbst einen festen Standpunkt zu gewinnen. Dies kann nur aus uns heraus geschehen. Wer früher nicht das Bedürfnis empfand, brauchte weder über sich selbst, noch über seine Umgebung und über die sozialen Verhältnisse nachzudenken, obgleich es immer nützlich war, sich über seine Beziehungen zur Volksgemeinschaft klar zu sein. Jetzt ist es anders, es aber, daß man seine Verpflichtungen erfüllt, dann erledigt sich alles übrige von selbst, denn es gab für alle Vorgänge des bürgerlichen Lebens feste Regeln. Das ist nun alles anders geworden, und wir müssen wohl oder übel unter die Philosophen gehen, um uns zurecht zu finden und einen erträglichen Standpunkt gegenüber unserer Umgebung zu gewinnen. Was wir zunächst gebrauchen, ist ein gesteigter innerer Zustand, daß wir in uns beruhigt werden. So einfach dies klingt, es erfordert Willenskraft und Denkarbeit. Die aufregenden Vorgänge der letzten Jahre und schlechte Beispiele haben viele Menschen aus ihrer festen Bahn herausgeschleudert. Sie mögen anfangen, was sie wollen, so lange sie versäumen, die verlorene Harmonie zwischen ihrem Inneren- und Außenleben wieder herzustellen, werden sie nicht zu innerem Frieden gelangen. Wir haben die Kräfte unserer Seele nach außen zerpflegt, weil wir den Wert des Äußerlichen überschätzen, nun sind sie schwach und unwirksam geworden. Wir haben uns aber auch von unseren Wirtenswerten entfremdet wie nie zuvor. Die Herzen können sich nicht zusammenschließen, weil zwischen ihnen das Mißtrauen steht. Wie läßt sich dieses nach so bitteren Erfahrungen überwinden? Durch die Grundfrage aller Lebensweisheit: „Erkenne dich selbst.“

Die erfolglosen Steuerreklamationen kosten Geld! Das Finanzamt teilt uns folgendes mit: „Den Steuerpflichtigen sind in der letzten Zeit die Einkommensteuerbescheide für das Rechnungsjahr 1920 zugegangen oder sie gehen jetzt noch zu. Vieles ist noch nicht bekannt, daß seit dem Inkrafttreten der Reichsabgabenordnung bei allen Reichsteuern die Kosten eines erfolglosen Rechtsmittels den Steuerpflichtigen treffen. Gegen die Veranlagung zur schätzlichen Staatseinkommensteuer konnte der Steuerpflichtige reklamieren, ohne daß ihm in Folge der Abweisung Kosten trafen. Jetzt wird sich zeigen, daß ein Rechtsmittel einzulegen beabsichtigt, über die Aussichten des Rechtsmittels Rechenschaft ablegen müssen. Die Kosten im Falle der Abweisung betragen — von den Auslagen, wie Zeugen- und Sachverständigengebühren, die gegebenenfalls auch vom Steuerpflichtigen zu erstatten sind, ganz abgesehen — im Einpruchsverfahren beispielsweise bei einem Streitwert von 100 M. 1,50 M., von 500 M. 57,50 M., von 1000 M. 80,50 M., von

Mein Kind, verstellst du es, daß ich da bin, daß ich nicht tot bin, daß ich hier vor dir stehe und —

Die Stimme verlagte ihm fast vor innerer Erregung. Und er hätte auch gar nicht mehr weiter sprechen können, denn das junge Mädchen lag schon an seiner Brust, geschüttelt von einem wilden Schluchzen, durch das immer nur ein Wort deutlich klang: „Vater! Vater!“

Sie schrie es fast, und dabei hielt sie ihn umklammert, als wollte sie ihn nie, nie mehr lassen. Das war ein Sturm, der sie schüttelte, der durch ihre junge Seele brauste mit einer Gewalt, welche alles Vorhergegangene überstäubte.

Sie hatte nur einen Blick auf die Papiere geworfen, welche er vor sich hingebreitet hatte; sie hatte kaum recht begriffen, was er sagte.

Nur daß sie sein Kind war, daß sie einen Menschen auf Erden haben sollte, dem sie zugehörte, das begriff sie. Und doch! Als sie nun, endlich den Kopf hebdend, gerade in seine Augen sah, in dieses scharfe, zerrüttete Antlitz, das so viel erzählte, wovon sie noch nichts verstand, und das sie doch ahnte, da kam wieder ein Zweifel über sie, ein jähes Zurückweichen.

Er fühlte es, aber er gab ihre Hände nicht frei. „Bleib bei mir!“ sagte er weich. „Bleib nur! Jetzt darfst du es noch!“

Wenn sie es erfahrene, daß ich hier bin, daß ich lebe — er wies nach dem Schlosse —, „dann, dann ist der Traum ohnehin ausgeträumt. Denn ich muß tot sein für alle, die mich einst gekannt — tot — verschollen“ — er lächelte bitter —, „es ist auch am besten so!“

Der hier einst in diesem selben Raum die junge Lucie küßte, der arme Buchhalter Fritz Wentheim, der ist lange pergefallen. Der heute hier steht, das ist ein Fremder, ein Amerikaner — er wies nach den Papieren —, „einer, den niemand kennen darf!“

Seine Stimme erklang in einem Gemurmel. „Wenn mich jemand erkennt, so — so trennen sie uns,“ sagte er mühsam, „und dann ist alles wieder vorbei — alles!“

Er strich sich mit der gesunden Hand über die Stirn.

„Aber ich habe es nicht ausgehalten,“ fuhr er rascher fort und zog das Mädchen wieder an sich. „Ich konnte nicht anders, ich mußte her, als ich, der — der zufällig in der Nähe war — hörte, daß der alte Graf gestorben ist.“

Ich habe immer von Zeit zu Zeit dort und da nach dir geforscht; ich wußte, daß du ins Kloster solltest!“

„Wußtest du auch, daß ich Georg Günther lieb- habe?“

Hilda Wentheim fragte es dicht an seinem Ohr, und dabei haben ihre Augen groß, in heißem Flehen in die leinigen.

Er blinnte sie verständnislos an. „Georg Günther? Den selben, der beschuldigt wird, den Tod des alten Herrn veranlaßt zu haben?“

Sie nickte nur, und dann begann sie ihm alles zu erzählen, die ganze kurze und doch so inhaltsreiche Geschichte ihrer jungen Liebe, die Geschichte dieser letzten Tage. „Und — und eine Frau — wo ist sie hingekommen? Hat man sie früher von ihr gehört?“ fragte er endlich höfend, als sie geendet hatte.

Sie schüttelte leicht den Kopf.

„Nein; aber ich — ich meine immer — daß es diese da war — diese Grete Wentheim — deine — deine Schwester!“

Sie begann zu stottern; immer noch erschien es ihr so völlig ungläublich, daß der Mann da vor ihr wirklich ihr Vater war.

Sie hatte aus der Tasche des Kleides das alte, verblaute Bild gezogen, von dem sie sich nicht mehr trennte, seit es Hugo entfiel.

Eine sonderbare Jureinigung hielt sie daran gefesselt. Sie sah es fast mit Eiferlust, wie Fritz Wentheim nun das kleine Bild in seiner unsicheren Hand hielt und lange, lange betrachtete.

Dabei trat ein Zug von Trauer in sein Gesicht, der sich verschärft, je länger er niedersah auf das kleine, alte Blättchen.

„Grete ist tot,“ sagte er hastig, wie abwehrend; „längst, längst! Daß die Toten ruhen! Und laß alles Vergangene ruhen! Alles! Erzähle mir lieber von dir, Kind, von deinen Zukunftsplänen, von deiner Liebe!“

Ein bitteres Lächeln irrte um ihren weichen Rindermund.

Eine halbe Stunde später mußte er alles, alle ihre Sorgen und Befürchtungen, die Anklagen, die gegen sie und Georg erhoben worden waren, ihre Angst vor dem Kloster und ihre Abneigung gegen Bodo von Altmünge. Sie überstürzte sich fast, sie verirrte sich.

Nur ein Wunsch war in ihr: ihm alles zu sagen, alles, damit er ihr helfe.

Der Mann hatte zugehört, ohne sie zu unterbrechen. Endlich, als sie schweig, sagte er beschämt:

„Ich denke, ich kam zur rechten Zeit. Freilich — niemand, auch Georg Günther nicht, darf wissen, daß ich lebe, daß ich in deiner Nähe bin.“

Du aber, du sollst ruhig sein und an mich glauben und mir vertrauen.

Wenn alles dich verläßt, ich stehe zu dir.

Wirst du daran denken und es mir glauben, Kind? Und wirst du nicht nach den Gründen fragen, die mich zwingen, so zu handeln, mich zu verstecken und zu verbergen?

Niemand darf auch nur ahnen, daß ich lebe — verstehe mich wohl, sonst ist meine Nacht vollkommen gebrochen! So aber sind wir immerhin zwei gegen die anderen. Du bist nicht mehr allein, Kind, du kannst dich flüchten zu mir!“

„Aber wie? Wenn doch niemand dich hier vermuten sollte?“ fragte Hilda ängstlich. Das ganze Gebaren Wentheims erschien ihr so seltsam, so eigentümlich, sie verstand so vieles nicht, was er wollte und begehrte.

Er sah still vor sich hin.

„Ich wohne dort drüben“ — seine Hand wies in der Richtung gegen den Wald, dessen hohe Bäume über die Mauer nickten — „im alten Forsthaus. Die Försterin hat keine Ahnung, wer ich bin. Der englische Name täuscht alle.“

Und wer sollte mich sonst erkennen? Jener Fritz Wentheim, der einst hier den kurzen, heißen Traum seiner Jugend träumte, der sah so ganz anders aus, als ich jetzt aussehe.“

Er war blond — mein Haar ist grau. Er war jung, frisch, lebensfrohg — ich — ich bin ein gebrochener Mann. Und alle glauben ja, daß ich tot bin!“

„Aber Onkel Hugo? Hat er nicht vorhin „Fritz“ gerufen?“

Hilda sagte es sehr zaghaft. Der Ausdruck in seinem Gesicht ängstigte sie.

„Ich habe nichts gehört,“ entgegnete Wentheim gelassen. „Ich sah nur dich, und die grenzenlose Angst um dich machte mich unachtsam.“

So war ich mich ihm entgegen. Er strauchelte und fiel. Weiter weiß ich nichts. Aber wenn — wenn das Gesicht es gewollt hat und mir die Nacht an diesem Mann in die Hand legte, dann will ich an eine Geredigkeit auf Erden glauben! Er — er war es, der mich und Lucie verriet!“

„Meine — meine Mutter?“

Hilda sah ihn lebend an.

„Wirst du mir viel von ihr erzählen? Du hast sie doch so sehr geliebt!“

Er sah still vor sich hin ins Beere. Dachte er an jenes holde, heißblütige Kind, welches dereinst hier in diesem selben Räume lachend und weinend in seinen Armen gelegen?

Er stand Lucie noch einmal vor ihm in ewig frischer Schönheit, jene Zeit, welche so lange vorüber?

5000 M 184 M und von 10 000 — 253 M. Im Berufungsverfahren betragen die Kosten etwa das Doppelte und im Rechtsbeschwerdeverfahren rund das Dreifache.

— Krüppelhilfe im Bezirk der Amtshauptmannschaft Meissen. Infolge eines mit dem Verein Krüppelhilfe getroffenen Abkommens finden allmonatlich Sprechstunden statt, in welchen alle im Bezirk der Amtshauptmannschaft wohnenden Krüppel unentgeltlich Untersuchung und Beratung durch einen Spezialarzt genießen. Die nächste Sprechstunde findet am Mittwoch, den 18. Januar, nachmittags 3 Uhr, im kleinen Sitzungssaal des amtsauptmannschaftlichen Dienstgebäudes statt.

— Der Einheitsverband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen Deutschlands, Ortsgruppe Wildruff, veranstaltet kommenden Sonntag abend im „Ader“ einen Theaterabend. Auf vielseitigen Wunsch wird nochmals „Der Grundmüller“ gegeben. (Vgl. Anl.)

— In das kalifornische Goldgräberland führt das spannende Bildwestdrama „Die Geier der Goldgruben“, das morgen Mittwoch abend an der weißen Wand der Linden Schlößchen Lichtspiele heraustritt. (Vgl. Anl.)

— Eisenbahn-Güterverkehr. Die Annahmeperrle nach Stationen des Direktionsbezirks Königsberg sowie nach Polen und Freistaat Danzig ist aufgehoben.

— Die Forderungen der sächsischen Turner- und Sportverbände an Regierung und Landtag. Die Arbeitsgemeinschaft sächsischer Landesauschuss für Leibesübungen mit dem 14. Turnkreis der Deutschen Turnerschaft und das Arbeitersportkartell für den Freistaat Sachsen hatten schon im November 1922 an die sächsische Regierung das Ersuchen gerichtet, eine Abteilung für körperliche Erziehung im Ministerium des Innern zu schaffen und einen Landesauschuss für körperliche Erziehung anzuerkennen. Da auf diese Eingaben bisher nichts erfolgt ist, haben sich nunmehr die beiden genannten großen Verbände wiederum gemeinschaftlich mit einer Denkschrift an die sächsische Regierung und an den sächsischen Landtag gewandt.

— Der Landesbeiratsausschuss der sächsischen Gewerkschaften, der bisher seinen Sitz in Chemnitz hatte, ist am 1. Januar 1923 nach Dresden verlegt worden, um ständig in engerer Fühlungnahme mit dem Ministerium des Innern — Landeswohnungsamts — und der Landesbesiedelungsgesellschaft arbeiten zu können. Lehrer Wagner, der bisherige nebenamtliche Leiter des Ausschusses, ist nunmehr hauptamtlich zum Geschäftsführer bestellt. Es wurde dies in erster Linie dadurch ermöglicht, daß sowohl das Ministerium des Innern als auch die Landesbesiedelungsgesellschaft „Sächsisches Heim“ erhebliche materielle Unterstützung geleistet haben.

— Rundgebung sächsischer Soldaten gegen die Auslieferung deutscher Volksgenossen. Der Deutsche Offiziersbund, Landesverband Sachsen, Militärärztenbund, Landesverband Sachsen, Nationalverband Deutscher Offiziere, Landesverband Sachsen, Reichswirtschaftsverband derzeitiger und ehemaliger deutscher Berufssoldaten, sächsischer Militärvereinsbund, Verband nationalgefesselter Soldaten, Landesverband Sachsen, haben in einer gemeinsamen Rundgebung Einspruch gegen die Forderung des Feindbundes auf Auslieferung der Soldaten an feindliche Gerichte erhoben.

□ Umtausch von Postwertzeichen. Die Überdruckmarken zu 1,60 M, 3 M, 5 M, und 10 M. verlieren mit Ablauf des 20. Januar ihre Gültigkeit. In den Händen des Publikums befindliche Stücke können bis Ende Januar gegen andere Postwertzeichen umgetauscht werden. Die Postverwaltung ist aus Sicherheitsgründen zu dieser Maßregel gezwungen.

— „Kriegsbericht aus dem Plauenschen Grunde!“ Am Sonnabend morgen waren an fast allen Häusern, öffentl. Gebäuden, Plakatsäulen und vielen Privathäusern in Freital Anschläge mit der Uberschrift: „Kriegsbericht aus dem Plauenschen Grunde“ und mit der Unterschrift: „Das revolutionäre Tribunal, Abt. der Gewalt“ und „Aktionsbureau der roten Armee, Zweigstelle Dresden“ angeklebt. In den Anschlägen wurde an die Bandenüberfälle auf die Deutsche Bank und die Kassierer von

Siemens Glasfabrik erinnert und erklärt, das Bandenweesen müsse viel krasser organisiert werden, Raubüberfälle müßten Tagesscheitungen werden!

— Baugen. Die Straßenräuberin, die wie gemeldet, am Donnerstag abend eine Dame aus Berlin auf die Frage nach dem Wege nach dem Bahnhof anstatt dorthin die Ebbauer Straße entlang bis zum Schaaßberge bei Niederfina führte und dort überfiel, ist in der Person der Rosa Korhult, die in einem Landorte der Umgebung wohnhaft ist, ermittelt und festgenommen worden.

— Baugen. Entgleist ist bei Bergen an der sächsisch-preussischen Grenze ein nach Brigitta fahrender beladener Kohlenzug. Der Materialschaden ist groß. Die Gleise wurden auf etwa 100 Meter Länge aufgerissen. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

— Lichtentanne. Die Textilarbeiterchaft der Kammgarnspinnerei Schmelzer sen. hat im Einvernehmen mit den Firmeneinhaltern zwei Ueberstunden geleistet. Der Lohn soll den beschäftigten Invaliden- und Sozialrentnern in den Wohnorten der betreffenden Arbeiter zugewiesen werden. Da die Betriebsinhaber Gebr. Schmelzer in der Höhe des Lohntrages eine gleiche Summe dazu gaben, so konnten 14 100 M verteilt werden.

— Plauen. Der Ueberfall auf den Getreideauffäufer Schaller zwischen Beischlitz und Schwand stellt sich als Schwindel heraus. Schaller hat sich die Stichwunden von einem Bekannten, dem Schuhmacher Hans Nibel aus Regnitzlosa, beibringen lassen, um die für seinen Arbeitgeber einlassierten 104 000 M zu unterschlagen. Die beiden Schuldigen haben bereits Geständnisse abgelegt. Von dem Gelde konnten bisher 73 000 M wieder herbeigeschafft werden.

— Delsnitz i. V. Reiche Bodenschätze gewinnt man neuerdings dem Vogtlande ab. Im nahegelegenen Dorfe Schönbrunn, wo bis 1920 nur ein Flußpatwerk, die sogenannte „Kunst“, in bergmännischen Betrieben war, wird jetzt das wertvolle, zur Glasherstellung dienende Mineral durch drei Uebernehmungen abgebaut. Die Ludwig-Rundgrube besitzt eine Tiefe von 45 Metern und gilt vorläufig als unerschöpflich. In der Gegend von Schöneck wurden in wieder ausgehohlenen, bereits im 17. Jahrhundert angelegten Schächten vor kurzem ergiebige Zinnadern angeklungen, und bei Klingenthal-Groschwitz, unmittelbar auf der sächsisch-tschechoslowakischen Grenze, ist der Kupferbergbau wieder flott im Gange. Bei Straßberg wird in neuerer Zeit auch Brauneisenstein in erheblicher Menge und guter Beschaffenheit gefördert.

Der Brief eines Heimatfreundes aus Amerika.

Aus unserem Leserkreis wird uns freundlicherweise der Brief eines Deutsch-Amerikaners aus unserer engeren Heimat zur Verfügung gestellt, der recht interessante Streiflichter aus dem Lande des Sternennanterns in den verflochtenen Kriegsjahren und in der Gegenwart enthält. Er kommt aus Döhlau und datiert vom 30. November 1921. Es heißt da u. a.: „Gute Köchinnen werden hier immer gesucht, auch ohne Englisch (40 bis 80 Dollar monatlich). Essen und Wohnung frei. Ueberhaupt Mädchen werden immer gesucht, während fünf Millionen Männer hier arbeitslos sind. Dieses wäre nicht der Fall, hätte die Welt einen ehrlichen Frieden mit Deutschland geschlossen. Wie war es möglich, daß die Deutschen einem Engländer wie Wilson vertrauen konnten? Das Volk hier war im großen und ganzen von Anfang an gegen den Krieg mit Deutschland, aber die Regierung war ganz für England. Ob Deutschland seine Unterseeboote gebraucht oder nicht, war egal, siegen durfte es auf keinen Fall. Die Regierung war von Anfang an nicht neutral und daher hatten die Kapitalisten zuviel Geld hineingesteckt; dieses mußte auf jeden Fall geteilt werden. Du da sage! Als der Krieg hier erklärt wurde, ging es hier drunter und drüber. Proteste gegen den Krieg waren wagenlotweise nach Washington gelangt, die größten amerikanischen Zeitungen protestierten dagegen, umsonst! Die englischen Zeitungen hatten durch ihre Hehereien zu sehr vorgearbeitet. Wir waren

Punnen so gut wie ihr Brüden. Wieder und immer wieder mußten wir zuhören, wie Deutsche geschmäht wurden, ohne ein Wort dagegen sagen zu dürfen — jahrelange Einsperrung oder toteschlagen zu werden, wäre unser Los gewesen. Ein Wunder, daß es meinen Bruder und mich nicht betroffen hat. Wir brachten es oft nicht fertig, unsern Mund zu halten. Wir deutschen Lumpen waren gut genug, unsere Jungen gegen unsere Brüder in den Krieg zu senden. Zum Glück sind meine hier nur ausgebildet aber nicht hinübergeschickt worden. O Junge, wie haben wir Deutsche hier gebuddelt, wenn wir unter uns waren, über die deutschen Heldentaten. Alles umsonst! Als die Nachricht vom Waffenstillstand hier ankam, haben wir monatelang nicht daran glauben können. Seitdem sind Jahre vergangen. Man hat versucht, Euch Demokratie zu lehren. Ihr könnt sie nicht begreifen. Demokratie ist Bürger-, ist Menschenfreiheit, das Höchste und Edelste, was es gibt. Leider suchen wir sie auch hier vergebens.

Um Dir kein falsches Bild zu geben, muß ich beifügen, daß gebildete Amerikaner sich im Großen und Ganzen an Hehereien nicht beteiligt haben, obwohl auch sie oft genug an die englischen Berichte über die deutschen Grausamkeiten glaubten. Die Berichte über Deutschland sind hier so verschieden, daß es schwer ist, sich ein Bild darüber zu machen, doch muß es wohl schrecklich sein.

Heute schreiben die Morgenzeitungen, England wolle Amerika auffordern, Deutschland mit Geld zu helfen. Warum haben sie das nicht schon längst getan, müssen die Menschen erst verhungern, ehe man ihnen Brot gibt? Was nützt die hohe Zivilisation, die Menschheit ist verrückt geworden. Oder ist es nicht Wahnsinn, wenn Frankreich versucht, Deutschland ganz und gar zu vernichten mit der sicheren Aussicht, daß es selbst mit zu Grunde geht? Fällt Deutschland, so ist das der Anfang vom Untergang der weißen Rasse. Doch das ist kein Trost für uns. Die größten amerikanischen Zeitungen bringen jetzt hier täglich große Artikel, in welchem sie die Regierung vor einem Bündnis mit England oder Frankreich warnen. Sie stellen Deutschlands Bündnis mit Österreich als Beispiel hin. Doch daran glaube ich nicht. England wurde futternidisch und konnte Deutschlands Auffschwung nicht mehr vertragen. Es hätte unter allen Umständen einen Grund zum Kriege gefunden. Gestern abend las ich in einer amerikanischen Zeitung: „Deutschland war während seiner 50jährigen Friedenszeit die glücklichste, best gelebteste, best genährteste, höchst zivilisierteste, in Technik, Kunst und Wissenschaft am meisten fortgeschrittene Nation der Welt.“ So schreibt Randolph Harst in seinem Examinio. Und dieses Deutschland soll den Krieg angefangen haben, das ist die größte Lüge der Feinde Deutschlands und an der werden sie selbst zu Grunde gehen. Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein und hoffe, daß sich Deutschland wieder aufrufen und über seine Feinde triumphieren wird...“

— Produktentbeile zu Dresden am 16. Januar. Amliche Notierungen. Weizen 372—377, rubig. Roggen 295—303, rubig. Sommergerste, sächsische 355—370, rubig. Hafer 288—295, rubig. Raps, trocken 600—630, rubig. Mais 320—335, rubig. Weizen 450 bis 500, gefragt. Lupinen, blau und gelbe, geschäftlos. Pelusken geschäftlos. Kofflee, alter 1500—2100, rubig, neuer 2500—2900, rubig. Trodenstmittel 200—210, fester. Roggen- und Weizenstroh 38—43, rubig. Haferstroh 48—53, rubig. Wiesenheu, lose, sächsches 120—130, rubig, nichtsächsches 110—125, rubig. Weizenkleie 190—200, rubig. Roggenkleie 190—200, rubig. Roggenmehl 390—425, rubig. Weizenmehl 470—535, rubig. Feinste Ware über Notiz. Die Preise verstehen sich per 50 Kilogramm. Kofflee und Mehl in Mengen unter 5000 Kilogramm ab Lager Dresden. Heu und Stroh in Ladungen von etwa 5000 Kilogramm, alles andere in Ladungen von 10 000 Kilogramm.

— Produktentpreise in Freiberg. Notiert wurden am 14. Januar 1922 als Durchschnitt der tatsächlich gezahlten Preise für je 50 Kilogramm (keine amtlichen Börsenpreise): Weizen, mittel 370—380 M, Roggen, mittel 285—295 M, Sommergerste, mittel 355—370 M, Hafer, mittel 275—285 M, Strohstroh 35—40 M, Futterstroh 40—45 M.

Einheitsverband der Kriegsbeschädigten u. Kriegshinterbliebenen Deutschlands Ortsgruppe Wildruff und Umgegend.

Sonntag den 22. Januar abends 7 Uhr im „Weißen Adler“
Theater, anschließ. ein Länzchen

Theaterstück:
auf vielseitigen Wunsch „Der Grundmüller“.
Karten im Vorverkauf 4 Mk. einschl. Steuer im „Ader“, im Korbgeschäft Dreuer und bei Feiseur Krohn. 1726

=====

Lindenschlößchen - Lichtspiele.
Mittwoch den 18. Januar abends 8 Uhr

Die Geier der Goldgruben
Bildwestdrama aus den kalifornischen Bergen in 5 spannenden Akten. 1727

=====

Die älteste Rosschlächterei
Speisewirtschaft und Pferdegeschäfts
im Plauenschen Grunde
Inhaber:
Kurt Siering, Freital-Potschappel
Tharandter Str. 25 Fernruf Amt Deuben 151
kauft lauf. Schlachtpferde zu allerhöchst. Preisen.
Bei Unglücksfällen mit Transportgefährt sofort zur Stelle

Familien-Druckfachen
als: Besuchskarten, Verlobungs- und Vermählungs-Anzeigen, Trauerbriefe, Dankfagungen, Briefbogen usw. liefert
:: in geschmackvoller Ausführung ::
Buchdruckerei Arthur Ischunke.

Zucht = Tauben
verkauft billig
Ernst Flade, Grumbach.
Bruchkranke
können ohne Operation geheilt werden. Langjährig erprobte Methode. Sprechstunde in Dresden, Pension Schäfer, Strehlenr. Str. 6, Montag, den 23. Januar von 9 bis 1 Uhr. Spezialarzt Dr. med. **Colemann, Berlin-W. 35.**
Sohn achtbarer Eltern mit guter Schulbildung unter günstigen Bedingungen für meinen gut eingerichteten Betrieb als 1725

Lehrling
für Ostern 1922 gesucht.
Kosener Dampffärberei und chemische Reinigung, Wasch- und Blättanstalt.
Curt Heinze, Nossen.

Eine Kuh, hochtragend, desgl. 1 Stamm Zuchtgänse
zu verkaufen v. Hildebrand, Wildruff-Virkenhain.
Guteingeführte Tischlerei
sucht mit Möbelfabrik weg. Kommissionsgeschäft in Verbindung zu treten.
Gefl. Angebote unt. 1720 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten. 1720

Raucher sparen Geld,
wenn dieselben meine Rauchtobake direkt ab Fabrik beziehen. Versende franko einschließlic Packung gegen Nachnahme:

8 Pfd.	8 Pfd.	8 Pfd.	8 Pfd.	8 Pfd.
200 M.	240 M.	280 M.	320 M.	400 M.

in erstklassiger, reiner Qualität, auf Wunsch in den einzelnen Sorten sortiert.
Tabakfabrik W. Höffer, Düsseldorf 325, Friedrichstrasse 108-112

Oswald Mensch Nachf.
Inh.: Emil Mensch
Rossechlektoral, Pferdegeschäfts u. Spisewirtschaft
Potschappel, Turnerstrasse 10
Fernsprecher Amt Deuben 785
Bei Unglücksfällen mit Transportwagen sofort zur Stelle.

Rohe Möbel
faubere und solide Arbeit, ständig gegen sofortige Rasse zu kaufen gesucht.
Gefl. Angeb. unter 1723 an die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Erste Freitaler Rosschlächterei und Wurffabrik
Bruno Ehrlich
Freital-Deuben, Bezirk Dresden, Fernruf 74.
zahlt für Schlachtpferde die höchsten Preise.
Bei vorkommenden Rosschlachtungen bin ich mit meinem Automobilttransportwagen schnellstens zur Stelle.